

Eine gute Integration braucht viel Zeit

Spannungsfelder Migration, Kulturvielfalt und Integration: Ein Mazedonier erzählte an der Volkshochschule Weinfelden, wie Integration gelingt.

WEINFELDEN – Mahir Mustafa ist das, was man guten Gewissens ein Musterbeispiel an gelungener Integration nennen könnte. Ein Lehrer aus Mazedonien, der in der Heimat per Fernstudium ein Deutschstudium absolvierte, in der Schweiz sich dann in Heilpädagogik weiterbildete und heute die interkulturelle Weiterentwicklung im Trogener Pestalozzidorf leitet. Doch seine Integrationskarriere ist nicht der Normalfall, wie Mahir Mustafa am Montagabend im Singsaal des Thomas-Bornhauser-Schulhauses im Rahmen einer Volkshochschul-Veranstaltung zum Thema Migration erklärte. Das habe er schon in der eigenen Familie erfahren: «Meine Tochter musste 120 Lehrstellen-Bewerbungen schreiben und bekam stets eine Absage.» Ganz einfach aus einem Grund: «Leute aus dem Balkan haben, unabhängig von

ihrem Können, hier einen schlechten Ruf.» Da müsse man sich doch fragen, woher dieser Ruf, schlecht integriert zu sein, stamme. Mahir Mustafa meint den Grund zu wissen: «Im Zusammenspiel zwischen Schule und Migrationsfamilien läuft oft vieles schief.»

Sprachlicher Anschluss

Die Probleme würden oft mit den unterschiedlichen Erwartungen der Einwandererfamilien an die Schule anfangen, erklärt Mahir Mustafa. Während viele Eltern aus bildungsfernen Schichten meinten, ihr Kind müsste es besser haben und später einmal Arzt werden, hätten die Lehrer oft Mühe, den Eltern beizubringen, dass ihr Kind erst einmal eine Kleinklasse besuchen sollte, um den sprachlichen Anschluss zu finden. Später werde die Migration durch den Umstand erschwert, dass die gut in den Schulverband integrierten Migrantenkinder sich oftmals besser in der Schweiz zurechtfinden als die Eltern, da sie perfekt deutsch sprächen. Viele Eltern spürten nun, dass ihnen die Rolle als Familienoberhaupt langsam entgleite. Oft sähen sie



Sprach an der VHS zum Thema Migration: Der Pädagoge Mahir Mustafa. Bild: art

dann nur noch die Drohung, bald wieder ins Heimatland zurückkehren zu wollen, als Lösung. Selbst wenn dies nur selten in die Tat umgesetzt werde, brächte es doch viele Migrantenkinder in Schwierigkeiten: «Einerseits fühlen sie sich hier wohl, andererseits müssen sie den Druck der Eltern aushalten.»

Teufelskreis durchbrechen

Dass sich dieser Druck oft auch zuerst auf die Stimmung, dann auf die schulischen Leistungen niederschläge, sei verständlich, so Mahir Mustafa. Da-

bei seien «Jugos» oder «Balkis» im Prinzip schulisch nicht schlechter als die Schweizer, doch zerbrächen sie oft an der Kombination aus elterlichem Druck und gesellschaftlicher Ablehnung. Wer dies erlebe, der sähe oft nur einen Ausweg: den zur Gewalt. «Wer erlebt, dass man ihn nicht schätzt, ihn nicht integriert, nur weil sein Name auf -ski oder -ic endet, der sagt sich dann vielleicht: «Dann sollt ihr wenigstens Angst vor mir haben.»» Diesen Teufelskreis zu durchbrechen, müsse das Ziel einer guten Integration von Migranten sein. Deshalb sei es sehr wichtig, dass man junge Migranten nicht im Hauruck-Verfahren in die Gesellschaft einzugliedern versuche, sondern ihnen Zeit lasse, sich und somit ihren Platz in der für sie neuen Gesellschaft zu finden. «Eine Integration braucht viel Zeit, nur dann kann sie gelingen», so Mahir Mustafa. Sonst passiere das, was ihm einmal ein junger Landsmann geschildert habe: «Ich bin nirgendwo zu Hause. Hier bin ich ein Fremder. Und wenn ich in den Ferien nach Mazedonien fahre, bin ich es im Grunde genommen auch.»

CHRISTOF LAMPART

*Thurgauer Zeitung
11. Februar 2009*